



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann

Grimm, Jacob

Jena, 1927

1. An Lachmann, 12. november 1820

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69587](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69587)

D. Von Benecke.

1. An Lachmann.

Göttingen, Nov. 12. 1820. 1)

Entschuldigen Sie es, mein lieber Herr Professor, daß Ihr Brief,²⁾ der mir eben so wie die Geschenke, die ihn begleiteten,³⁾ recht herzliche Freude gemacht hat, nicht schon früher beantwortet wurde. Ich bin so mit Arbeiten überhäuft, und so wenig Herr meiner Zeit, daß ich nicht nur Ihre Verzeihung, daß ich Ihr Bedauern verdiene. Nur gar zu oft muß was ich am liebsten thue am meisten aufgeschoben werden; und so ging es auch diesem Briefe. Ich habe Sie hochgeschätzt von der ersten Zeit an da ich Sie kennen lernte, und Ihr herzlicher Brief hat mich auf eine sehr angenehme Weise an jene Zeiten erinnert. Ich habe meine aufrichtige Gesinnung bey jeder Veranlassung mündlich und schriftlich ausgesprochen, und habe dieses auch jetzt in der beyliegenden Anzeige⁴⁾ gethan. Einige Zeilen über die Sonnette⁵⁾ sind bereits abgegeben, aber noch nicht gedruckt. — Mit Ihrer „Auswahl“ muß jeder zufrieden seyn, und Ihnen danken, der weiß was uns noth thut. Ich habe meine Freude darüber im ersten Aufwallen unserm Grimm mitgetheilt, und er hat eben so sie erwidert. Doch ich will nicht wiederholen was Sie bequemer gedruckt lesen. Wenn Sie manches im Wigalois nicht gut heißen, so machen Sie es gerade wie ich. Ich wollte Sie kämen hierher und sähen mein Exemplar. Zu manchem bin ich durch meinen *Aristarchus Gissensis*⁶⁾ verführt worden. Dieser bleibt zwar noch immer der einzige seiner Art; aber nichts desto weniger hat er mich hin und wieder geblendet, so z. B. in den gegen mein eigenes Gewissen gebrauchten *û*. Anderes habe ich seit dem erst gelernt, an anderm ist das Zerrissene und Zersplitterte meiner Muße schuld. In dieser Hinsicht ist niemand glücklicher als unser Grimm, und wie nützt er sein

1) Empfangsvermerk Lachmanns: „Erh, 22 Dec.“

2) Vom 19. juni 1820 (Briefe aus der frühzeit der deutschen philologie an Benecke s. 35).

3) Die „Auswahl“ (vgl. oben s. 3 anm. 3) und die übersetzung von Shakespeares sonetten (Berlin 1820).

4) Vgl. oben s. 233 anm. 1.

5) Göttingische gelehrte anzeigen 1820 s. 1928.

6) Vgl. oben s. 137.

Glück! — So, daß ich ihn gar nicht darum beneiden kann, weil ich mir nicht verhehlen kann, daß ich nicht im Stande wäre es so gut zu nützen. — Sie haben vollkommen Recht der *Aristarchus Gissensis* hat nie *jâne, dône, dâse, sô er*; aber seine Zeichen sind überhaupt weniger gleichförmig über einzelne Vocale gesetzt als über Diphthongen, bey denen sie Bindezeichen sind. So schreibt er immer *biête, frêvde, viere, iê, tivr, gelôubet, bêider, bêidiv, êin*; aber immer ohne Bindezeichen *iv, ivch, div, senendiv not, die, vient, frivnt, devmvt*. Was die einzelnen Vocalen betrifft, so findet sich zwar öfters *êre, krône, rîche, wîp*; mit gleichbleibender Aufmerksamkeit sind aber diese Zeichen nur gesetzt, wo Mißverständnisse möglich wären. *besten bestên rîten rîten* (reiten ritten) *site site*. Dieß habe ich im Wigalois nachgemacht, weil ich überall damahls noch manches nicht von Grimm gelernt hatte, was er damahls selbst noch nicht wußte. Mit des *Gissensis* *v*, die nicht *uo* sind, bin ich bis diese Stunde noch nicht im Stande die Regel die er befolgt zu entdecken; auch liegt nichts daran, denn wenn ich sie auch wüßte, würde ich sie doch nicht befolgen. Statt *û* muß man *uo* schreiben. Daß aber eine Regel da war, beweiset seine Gleichförmigkeit, und beweisen auch andere Handschriften. — Meine *ch* sind aus ihm, und bey diesen muß ich auch, trotz allem was ich mit Grimm darüber verhandelt habe, noch bleiben, und berufe mich desfalls auf das was ich im Wigal. S. 627 gesagt habe. Gegen Ihr *tak lak* fühle ich eine gewaltige Abneigung, und auch *decken, dicke, denken* sieht mir allzu neu aus.

Ich sage mit Ihnen: ohne einen Gesnerschen *Thesaurus* ¹⁾ ist kein Heil; danke aber Gott, daß, so sehr mich meine Neigung zu einem solchen Unternehmen hinzog, ich keine Zeit hatte, daran zu gehen. Jetzt, nachdem wir in der Grammatik so weit vorgerückt sind, ließe sich so etwas eher thun. Dazu gehört aber ein halbes Leben, und Hagen und Büsching müssen es nicht thun wenn sie auch so alt würden wie Methusalem.

Möge ich es noch erleben, Ihren Titurel zu sehen! Könnte ich Ihnen doch ein Jahrgeld auswirken um auf den Titurel zu reisen! Denn das ist wahrhaftig noth. Collationen kosten mehr als eine Reise, und sind nicht so zuverlässig als Autopsie.

Ich habe Ihre „Auswahl“ gleich diesen Winter in meiner Vorlesung zum Lesebuch gemacht, und will thun was an mir ist alle Exemplare aus dem Buchladen wegzuschaffen.

Hat Ihnen Grimm schon den Fund einer Handschrift der Eneit gemeldet?²⁾ Gesehen habe ich sie noch nicht, aber gefreut habe ich mich darüber nicht wenig.

1) Vgl. oben s. 694 anm. 1.

2) Vgl. oben s. 214 anm. 1.

Diesen Morgen war Bopp, der Sanscrit-Mann, bey mir, der so eben angekommen ist und diesen Winter hier bleibt.

Ich nehme mir die Freyheit, meinen Aufsatz über die Recken¹⁾ beizulegen der Ihnen sonst wohl nicht zu Gesicht käme. — Leben Sie wohl und bleiben Sie gewogen Ihrem

ergebensten Freunde
Benecke.

2. Die Recken.²⁾

(Mitgetheilt von G. F. Benecke, Professor in Göttingen.)

Ein auffallendes Beispiel von lange verschollenen und auf einmal wieder aufgelebten Wörtern bietet uns das Wort Recke dar. Noch vor etwa dreißig Jahren wußten kaum ein Paar Sprachforscher etwas von Recken; und jetzt erscheinen Recken in Liedern und Schauspielen, in Erzählungen und Märchen, auf dem Putztische und auf der Bühne. Ein so geläufiges Wort erklären, möchte daher verlorene Arbeit scheinen. Den Verfasser dieses Aufsatzes dünkt es nicht so; und warum es ihn nicht so dünkt, das wird sich, hofft er, am Ende finden. — Im voraus bittet er nur, das Wort nicht, wie man es so häufig hört, Räckke auszusprechen, sondern *rec-ke*, gleichlautend mit Decke. So will es der Reim der Dichter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, die es mit dem Reime strenger nahmen, als wir wohl heut zu Tage thun. Sie reimen das Wort nur auf Decke, Ecke, oder recken, strecken, wecken, u. w.; und da es hier auf nichts geringeres als eine Beschwörung ankommt, so ist die erste und unerläßlichste Bedingung, den Namen des Geistes, den man beschwören will, richtig auszusprechen. — So gewarnt steigen wir nun in die schauerliche Dämmerung einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit hinunter.

I. So wie die Thiere des Waldes und die Vögel des Himmels sich nie weit von dem Orte entfernen, wo sie zu leben anfangen, so wurde durch die Natur auch der Mensch auf die engen Gränzen seiner Heimath beschränkt. Er hatte keine Veranlassung sich freiwillig von seinem Vaterlande zu trennen; nur Unglück oder Schuld konnte ihn in fremde Lande verschlagen. Die früheste Zeit kennt keine Auswanderer, keine Reisenden; sie kennt nur Flüchtige oder Verbannte. Ein solcher in die Fremde verschlagener

1) Vgl. oben s. 254 anm. 2. Zu spät für diese anmerkung entdeckte ich im Mhd. wörterbuch 2, 1, 592 die notiz Zarnckes, daß dieser aufsatz Beneckes gedruckt ist. Ich mache ihn in der folgenden nummer der heutigen forschung aufs neue zugänglich.

2) Hannoversches magazin 1820 s. 481 (nr. 31 vom 15. april).